

## PREDIGT 7

*Iusti vivent in aeternum* (Sap.5,16)

Referat Claus Henneberg am 13. 5. 2013

Um die Homilie unter dem Motto „Die Gerechten werden leben ewiglich und ihr Lohn ist bei Gott“ ganz zu verstehen, ist es vonnöten, dass wir fünf Denkschritte vollziehen.

Zuerst einmal: Es geht nicht um den Rechtssatz „Jedem das seine“, der den Rechtsfrieden unter Menschen herstellt, sondern um die Übereinstimmung des Menschen mit der Gerechtigkeit Gottes. Sie ist eine der Erstbestimmungen (Transzendentalien) und deshalb nicht hintergebar. Aus ihr fließt das Gerechtheitsein des Menschen, insofern er gerecht ist. Doch worauf richtet sich dessen Gerechtheitsein? Allein auf die Ehre Gottes! Mit anderen Worten darauf, ihn in allem zu ehren, was er wirkt und ist, ohne „nach (eigenem) Gut noch Ehre noch Gemach noch Lust noch Nutzen noch Innigkeit noch Heiligkeit noch Lohn noch Himmelreich“ zu fragen. Wir wundern uns nicht, dass diese These in Artikel 11 der päpstlichen Bulle als ketzerisch verworfen wurde. Durch ein solches Gerechtheitsein schenkt man „den Engeln und den Heiligen Freude (...) Ja, wahrhaftig! Jeglicher Heilige hat so große Lust und so unaussprechliche Freude durch jegliches gute Werk, durch ein gutes Wollen oder ein Begehren haben sie so große Freude, dass kein Mund es auszusprechen und kein Herz auszudenken vermag, wie große Freude sie dadurch haben.“ Und - fügt Eckhart hinzu -: „Gott selbst.“

Der nächste Denkschritt besteht darin, dass wir die Notwendigkeit erkennen, „alle Dinge von Gott als gleich hin(zu)nehmen, was immer es sei, groß oder klein, lieb oder leid, und zwar ganz gleich, ohne Weniger oder Mehr, das eine wie das andere.“ Es klingt hier zum ersten Mal der Begriff der Gleichheit (lat. *aequitas*) an, den die PREDIGT ausführlich behandelt. Damit ist nicht Wurstigkeit oder Gleichgültigkeit gemeint, sondern der Gleichmut gegenüber allen Dingen. Denn – sagt Eckhart – „Nichts ist dem gerechten Menschen peinvoller und schwerer, als was der Gerechtigkeit zuwider ist: dass er nicht in allen Dingen gleich(mütig) ist.“ Der Grund dafür ist die Liebe und deren Konsequenz das Sein: „Wer (nämlich) die Gerechtigkeit liebt, der steht so fest darauf, dass, was er liebt, sein Sein ist.“ Das folgende Zitat schreibt Eckhart übrigens irrtümlicherweise dem Hl. Augustinus zu, ist aber von Bernhard von Clairaux.

Wir machen einen weiteren Denkschritt, der die Beziehung der Liebe zum Leben erläutert. Der Meister konstatiert: „Nichts ist so lieb und begehrenswert unter allen Dingen wie das Leben. (...) So begehrenswert ist das Leben in sich selbst, dass man es um seiner selbst willen begehrt.“ Wenngleich es auch auf die Frage nach dem Grund dafür, dem ‚Warum?‘, rational keine befriedigende Antwort gibt, - der Prediger weiß eine bessere: „Was ist Leben? Gottes Sein ist mein Leben. Ist denn mein Leben Gottes Sein, so muss Gottes Sein mein sein und Gottes Wesenheit meine Wesenheit, nicht weniger und nicht mehr.“ Man begehrt es also, weil es unmittelbar aus Gott entspringt, womit der Begriff des Lebens demjenigen des Seins

angenähert ist. Das Leben beruht demnach unmittelbar auf der Selbstmitteilug Gottes an die Kreatur und ist als Rückbezug der Kreatur auf Gott gedacht (Kommentar DW).

Was aber ist denn Gottes Wesenheit, die durch die Liebe unmittelbar meine Wesenheit wird? Ein Blick in den mittelhochdeutschen Text fördert ein seltenes, wunderbares Wort zutage, das von den Übersetzern vage mit ‚Wesenheit‘ wiedergegeben wird. Im Original heißt es: „*gotes isticheit*“ und „*min isticheit*“. Ohne Zweifel ist dadurch das Wort ‚Wesenheit‘, als etwas denn doch in der Zeit Währendes, durch das Wort ‚*isticheit*‘ gleichsam auf den Punkt gebracht, indem es den *Ist*-Zustand im *NUN* bezeichnet. Für mich schwingt in diesem Hauptwort jedoch auch das Personalpronomen ‚ich‘ mit, das eigentlich nur Gott von sich sagen kann, wenn er spricht: „Ich bin, der ich bin“. ‚*Istlichkeit*‘ ist also die letzte Stufe einer Steigerung, die vom Leben über das Wesen zum reinen Sein führt, das durch sich selbst substituiert ist (*esse purum per se subsistens*, Thomas von Aquino, bzw. Avicenna).

Nachdem wir den Weg vom geliebten Leben über das Sein zur *isticheit* gegangen sind, folgt der vierte Denkschritt, der zum Begriff der Gleichheit führt. Was bedeutet es, wenn da steht: „Die Gerechten leben ewig bei Gott“, oder wenn Sankt Johannes spricht: „Das Wort war bei Gott“? (Joh.1,1). Eckhart findet den passenden Schlüssel zur Antwort in dem unscheinbaren Wörtlein ‚*bei*‘ (s. PREDIGT 10, Die Seele als ein *Bei-Wort*), nämlich: „Sie leben (...) ganz gleich *bei* Gott, weder darunter noch darüber.“ Als Gleichnis dafür erinnert der Prediger an die Schöpfungsgeschichte und sagt: „Als Gott den Menschen schuf, da schuf er die Frau aus des Mannes Seite, auf dass sie ihm gleich wäre. Er schuf sie weder aus dem Haupte noch aus den Füßen, auf dass sie weder unter noch über ihm wäre, sondern dass sie gleich wäre. So auch soll die gerechte Seele gleich bei Gott sein und neben Gott, ganz gleich, weder darunter noch darüber.“ Halten wir fest, dass die emanzipatorische Gleichstellung der Frau mit dem Mann - bei Eckhart - dem Schöpfungswillen Gottes entspricht!

Es folgt der letzte Schritt, der von der Gleichheit zur Transformation (auch im mittelhochdeutschen Original lateinisch) in die Einheit führt. Gleichheit setzt ja immer etwas voraus, mit dem verglichen wird, beruht also auf *Zweiheit*. Der Meister will jedoch auf die Einheit hinaus, die sich nur in der Verwandlung des einen in das andere herstellt. Zur Erläuterung seiner These bedient sich der Prediger als Priester, der er ja auch war, des Beispiels der ‚Wandlung‘ im Abendmahl und sagt: „Vernimm ein Gleichnis! Ganz so, wie wenn im Sakramente Brot in unseres Herrn Leib verwandelt wird: wieviel der Brote es auch wären, so würde doch nur ein Leib. (...) Was in ein anderes verwandelt wird, das wird eins mit ihm. Ganz so werde ich in ihn verwandelt, dass er mich als sein Sein wirkt, als eines, nicht als gleiches; beim lebendigen Gotte ist es wahr, dass es da keinerlei Unterschied gibt.“ Ist also der gerechte Mensch nichts anderem gleich, dann enthält Gott, dessen Wesen nichts anderem gleicht, der Seele nichts vor und gebiert seinen Sohn in ihr.

Mit unseren fünf Denkschritten sind wir endlich bei des Meisters Lieblingsthese angelangt, der von der Geburt des Sohnes im Wort (gr. *logos*) aus dem Wort, das *bei* Gott war. Eckhart stützt sich auf eine lange theologische Tradition, die bei Origenes und Dionysius Areopagita anfängt. Wenn er aber in unserer PREDIGT sagt: „Er (Gott) hat ihn geboren aus meiner Seele. Nicht allein ist sie bei ihm und bei ihr als gleich, sondern er ist in ihr; und es gebiert der Vater seinen Sohn in der Seele in derselben

Weise, wie er ihn in der Ewigkeit gebiert und nicht anders“, - wenn Eckhart eine solche Aussage wagt, dann ist sie zwar theologisch als gnadenhaftes Inkarnationsgeschehen fundiert, im Grunde jedoch neoplatonisch und ontologisch. Er geht folglich noch weiter und sagt: „ Er gebiert mich als seinen Sohn und als den denselben Sohn. Ich sage noch mehr: Er gebiert mich nicht allein als seinen Sohn; er gebiert mich als sich und sich als mich und mich als sein Sein und als seine Natur. Im innersten Quell, da quelle ich aus im Heiligen Geiste; da ist *ein* Leben und *ein* Sein und *ein* Werk.“ Ich kann mir diese unerhörte Behauptung nur so verständlich machen, dass ich sie als geistiges Zusammenwirken begreife, bei dem dasjenige, das enthalten ist, im Intellekt eins ist mit dem, das enthält. „So ist der Gedanke eins mit dem Intellekt, der ihn denkt, denn das Denken ist die Wirklichkeit des Intellekts“ (Kommentar DW).

Wir haben einen langen Weg zurückgelegt, um zum Punkt der Einheit der Seele mit Gottes Gerechtigkeit zu gelangen, dem Punkt der „*Isticheit*“, und schließen mit einer der einprägsamsten Formulierungen des Meisters: „Durch das Erkennen nehme ich Gott in mich hinein; durch die Liebe hingegen gehe ich in Gott ein. (...) So (...) werden wir in Gott verwandelt, dass wir ihn erkennen werden, wie er ist“ (I Joh.3,2 b). Das heißt nichts anderes als: „‘Die Gerechten werden ewiglich leben, und ihr Lohn ist *bei* Gott‘ – ganz so *gleich*.“

(Stichwort: *Isticheit*)